Deutscher Verkehrsbund

Erscheint wöchentlich / Bezugspreis: vierteljährlich 4,50 M. / Die Einzelnummer 40 Pfennige

Zentralorgan für die Interessen der in privaten und öffentlichen Betrieben des Handels-, Transport- und Verkehrsgewerbes beschäftigten Lohn- und Gehaltsempfänger

Redaktion u. Exped. Berlin SO16 Michaelkirchplatz 1. / Tel.: F 7, Jannowitz 6191. Redaktionsschluß 8 Tage vor Erscheinen des Blattes

Nummer 13 • Berlin, den 30. März 1929 • 7. Jahrgang

Eine Oster-Epistel.

Ein Kommentar zuvor:

Brauchst du ein Wort wie „Religion", so mußt du erst erklären, was ein solches Fremdwort eigentlich bedeutet, was du darunter verstanden wissen willst.

Religion haben, kann nur heißen: Eine sittliche Lebensauffassung haben.

Nie kann es eine höhere Lebensauffassung geben, als die, die sich in dem Satz: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" zusammenfassen läßt.

•

Hast du je einmal ernsthaft versucht, streng nach diesem Satz zu leben?

Nur eine Viertelstunde im Tag?

Probiere es einmal eine Woche hindurch!

Du wirst sehen, wie diese tägliche Viertelstunde tatgewordener Nächstenliebe dich zum Revolutionär gegenüber den dir anerzogenen falschen, verlogenen bürgerlichen Moralbegriffen macht.

Was mußt du in dieser Viertelstunde des Tages tun?

Du mußt zu jedermann höflich sein!

In der Werkstatt, im Büro, auf der Straßenbahn.

Ueberall!

Du darfst nichts Uebles, Nachteiliges über deinen Nachbarn schwätzen.

Du willst ja auch nicht, daß man über dich Verleumdungen ausstreut.

Du mußt hilfsbereit sein:

Was wäre Nächstenliebe ohne Hilfsbereitschaft?

Du darfst nicht hochmütig sein!

Du darfst dich nicht besser dünken als andere!

Die Nationalisten aller Länder dünken sich besser als die Angehörigen anderer Nationen.

Merkst du, wie lächerlich ein solch größenwahnsinniger Nationalismus ist?

Lev Tolstoi, der große russische Schriftsteller, hat aus diesem ethischen Gefühl heraus eine leider vergessene Broschüre geschrieben, die diese Sorte von Nationalismus als eines der größten Verbrechen bezeichnet, da sie keinen Hauch der Nächstenliebe in sich spürt.

Und weil er zu Kriegen, zum Massenmorden führen muß.

Warum predigt Tolstoi in seinem Drama „Und das Licht leuchtet in der Finsternis" Haß dem bunten Rock des Militärs?

Weil Kasernen und Waffen nie Symbole der Nächstenliebe sein können.

Der Feldgeistliche, der im Kriege die Waffen segnete,

war und wird sein für alle Zukunft blutigster Hohn auf den dornengekrönten Christus, der ja die Liebe zum Nächsten unter allen Umständen predigte.

•

In deiner täglichen Viertelstunde tatgewordener Nächstenliebe wirst du auch erkennen lernen, wie wenig zur wirklichen Nächstenliebe die einzelnen Konfessionen ihre Gläubigen erziehen.

Sie predigen Haß gegen Andersgläubige, wo verstehende Liebe richtunggebend sein müßte.

Schiller sagte, als man ihn fragte, zu welcher Religion er sich bekenne: „Zu keiner von allen, die du mir nennest . . . aus Religion!"

Halte Rückschau in die Geschichte der Konfessionen (Inquisition, dreißigjähriger Krieg usw.), und du wirst wissen, welche sittlichen, religiösen Gründe den großen Dichter zu diesem Ausspruch bewogen haben.

Wir leben in der Zeit größter Konzentration des Kapitals.

Kann das Kapital je im Sinne Jesus Christus christlich, religiös sein?

Millionen, ja, Milliarden dem einen, der Masse aber trotz angestrengtester Arbeit kaum das Lebensnotwendige?

Unser deutscher Dichter Richard Dehmel sagt:

„Ein einzig Kind, das hungern muß,
Das brandmarkt allen Ueberfluß!"

Paläste auf der einen, elende Wohnlöcher auf der anderen Seite!

Sind das die großen Resultate christlicher Erziehung?

•

Die Engländer sind gute Christen!

Sie tun wenigstens so, als ob sie es wären.

In Genf tagte dieser Tage der Verwaltungsrat des Arbeitsamtes.

Der englische Arbeitsminister, der angeblich gut christlichen englischen Konservativen, plädierte für eine Durchbrechung des sogenannten Washingtoner Abkommens, das die 48-Stundenwoche vorschreibt.

Der angeblich gut christliche englische Arbeitsminister weiß, daß das Heer der Arbeitslosen in allen Ländern der Erde ständig wächst.

Er weiß auch, daß Verlängerung der Arbeitszeit ein noch schlimmeres, rapides Anwachsen der Arbeitslosigkeit bedeutet.

„Wer seinen Nächsten liebt, läßt nichts unversucht, um allen Menschen ausreichend bezahlte Arbeit zu beschaffen!"

•

„Fundament des Staates ist die Familie!"

Sagt mir, ihr Scheinchristen, ob die Familie gedeihen kann, wenn Vater und in Millionen von Fällen auch die Mutter zehn und mehr Stunden in der Fabrik schuften müssen?

Wie kann die Kindererziehung gut sein, wenn die Eltern infolge langer Arbeitszeit sich nicht um die Erziehung kümmern können? Wenn

die Straße allein das Heim der Kinder

ist? Beantwortet diese Frage, ihr Anhänger einer Verlängerung des Achtstundentages!

•

Wir wollen gesunde, glückliche Menschen, die neben der Arbeit genügend freie Zeit haben, um das „Fundament des Staates", die Familie, zu pflegen, um sich der Erziehung der Kinder widmen zu können.

Das ist das Tief-Religiöse, das Sittliche in unserer Forderung des Achtstundentages.

•

Wer dies Sittliche, dies Religiöse in unserer Forderung nach menschenwürdigem Leben des Arbeiters und seiner Familie nicht nur mit Engelszungen predigen, sondern auch ernsthaft Tat werden lassen will, der geselle sich in die Schar der Kämpfer, die für die Befreiung der Arbeiterklasse, der Entrechteten und Ausgebeuteten streitet.

Der Kampf um den Achtstundentag sei aber nur eine Etappe auf dem Weg zu unserem heiligen Ziel: Dem klassenlosen Staate wahrer Gemeinschaft und echter tatgewordenen Nächstenliebe.

•

Nur im Staate der Heuchler, Pharisäer und Hohepriester konnte der Prediger echter Nächstenliebe ans Kreuz geschlagen werden.

—U.

Die Jugend vor dem Eintritt in das Berufsleben.

Es ist leider wahr: nur wenige Menschen finden in ihrem Beruf volle Befriedigung. Die größere Mehrheit der Berufstätigen wird so mangelhaft für ihre Arbeit bezahlt, daß sie gerade nur notdürftig essen, wohnen und sich kleiden kann und oft das nicht einmal. Trotz aufreibender Arbeit kann eine Familie in normaler Stärke, die ja immer seltener wird, von einem Ernährer kaum noch menschenwürdig unterhalten werden. Es ist oft nicht möglich, die näheren Tatsachen der Lebensführung größerer Familien der „unteren Volksklassen" wahrheitsgetreu zu schildern, so dürftig, so unhygienisch, so hart und freudlos, so kulturarm ist sie. Es kann also auch die Lebenslage, die durch die Berufsarbeit geschaffen werden kann, nicht befriedigen, nicht wieder aussöhnen mit Berufsschärten und Entwicklungstendenzen, die vielleicht unabwendbar sind. Alle Berufsarbeit wird fortschreitend mehr von der Maschine geformt. Die Arbeit wurde von ihr vereinseitigt, mechanisiert, „entseelt". Die Arbeit wurde aber auch durch die Maschine und Organisation bedeutend fruchtbarer gestaltet. Aber der in der Masse stehende Arbeiter merkt hiervon wenig. Er trägt das Schwere, Unangenehme, Kulturfeindliche, das die industrielle Großbetriebsentwicklung bringt; das Gute, Angenehme, Vorteilhafte, das sie begleitet und sie rechtfertigt, das kommt fast ganz nur einer kleinen Zahl von Menschen zugute, den „Besitzern" der Arbeits- und Existenzmittel „des Volkes". Das ist das Widersinnige, Ungerechte, Unnatürliche, Allgemeinschädliche, Kulturunwürdige, Lebensfeindliche unserer Zeit.

Der Jugendliche, der in diesem Frühjahr die Schule verläßt und sich für einen Beruf entscheiden muß, steht einem fast verwirrend komplizierten Wirtschaftsmechanismus mit äußerst weitgehender Arbeitsteilung gegenüber. Die Technik hat das alte Bild beruflicher Ruhe und Beständigkeit vollständig verändert. Sie hat einen rasenden Maschinenrhythmus geschaffen, dem sich der arbeitende Mensch anpassen muß. So ist die Berufswahl schon aus Gründen wirtschaftstechnischer Vielseitigkeit schwer, schwer ist sie aber auch noch der Uebersetzung fast aller Berufs- und Arbeitsgebiete wegen. Der deutsche Jüngling findet nicht leicht innerhalb der Volkswirtschaft einen solchen Arbeits- und Wirkungsplatz, auf dem er seine Anlagen und Fähigkeiten entwickeln und für sich selbst und die Allgemeinheit nutzbar machen kann. Einen solchen Platz zu finden ist aber die Hauptsache bei der Berufswahl. Das ist immer viel zu wenig bedacht worden. Wir haben stets viel von dem stark ausgeprägten deutschen Individualismus geredet, aber gerade da, wo es am notwendigsten ist, auf angeborene menschliche Eigenart Rücksicht zu nehmen und aus ihr die höchstmöglichen Vorteile für Wirtschaft und Kultur zu ziehen, da haben wir uns um Individualismus sehr wenig gekümmert. Besonders für die Berufsstellungen, die die Behörden besetzten, waren Schema und Vorschrift, waren die sogenannten Berechtigungen, waren Klassen- und Kastengeist für die Einstellung entscheidend. Und diese schweren Uebelstände, deren Tragweite gewöhnlich unterschätzt wird, bestehen nicht nur im heutigen Volksstaat unverändert fort, sie sind sogar noch bedeutend schlimmer geworden. Was heute nicht alles durch Berechtigungen, die die Schule bescheinigt, festzustellen versucht wird, geht aus einem Aufsatz der „Weserzeitung", Bremen, hervor. Der Verfasser Heinrich Scharrelmann schreibt dort:

„Kürzlich noch erklärte mir ein Bremer Kaufmann auf meine Frage, warum er denn nur Abiturienten der höheren Schulen als Lehrlinge in sein Geschäft einstelle: Ich nehme grundsätzlich keine Volksschüler mehr, die sind alle rot infiziert und bringen mir Ansichten ins Kontor, die ich für lebensgefährlich für den Kaufmann halte. Nicht, daß ich das bestandene Abitur für unerläßlich für den Kaufmann halte. Was er bei mir lernen muß, hat mit dem Schulwissen oft recht wenig zu tun, aber ich weiß, daß diejenigen, die die höhere Schule durchgemacht haben, weltanschaulich nicht verbildet sind."

Diese „Ansicht" wirft ein grelles Schlaglicht auf die in unserem Staate herrschenden Zustände und Bestrebungen. Es kommt diesem Kaufmann gar nicht in den

Friedrich Hertneck:

Was trennt die freien Gewerkschaften von den christlichen?

Die ideologischen Nöte der christlichen Gewerkschaften.

Die Gewerkschaften als Schulen zum Sozialismus.

Als *Karl Marx* im Herbst 1869 in Deutschland weilte, hatte er in Hannover mit dem Kassierer der Allgemeinen Deutschen Metallarbeiterschaft, *Hamann*, eine längere Unterredung über die Bedeutung der Gewerkschaften. Marx erklärte damals, die Gewerkschaften seien die eigentlichen Träger der proletarischen Klassenbewegung, und in ihnen würden die Arbeiter, gleichgültig, welcher Partei sie angehörten, ohne daß sie es ahnten, zu Sozialisten herangebildet, weil ihnen dort tagtäglich die Notwendigkeit des Kampfes mit dem Unternehmertum vor Augen geführt werde.

Soweit die freien Gewerkschaften in Frage kommen, ist die Richtigkeit dieser Marxschen Worte unbestritten geblieben. Aber daß sie auch Gültigkeit haben selbst für solche Gewerkschaften, die noch an eine endliche Harmonie von Kapital und Arbeit glauben und somit den Anforderungen, die Marx an die Gewerkschaften gestellt hat, nicht entsprechen, zeigt sich, wenn man die geistige Entwicklung der Mitgliedermassen der christlichen Gewerkschaften in den letzten zehn Jahren beobachtet. Die christlichen Gewerkschaften sind einst (unter lebhafter Befürwortung und aktiver Beteiligung gerade auch der katholischen Kirche) ins Leben gerufen worden, um die dem traditionellen Religionsglauben treu ergebenen Arbeiter gegen die Einflüsse sozialistischer Ideen zu feien und sie in dem Bann der von der Kirche bisher als richtig befundenen, vom Mittelalter übernommenen, in der Gegenwart sich als spezifisch bürgerlich-kapitalistisch auswirkenden Wirtschaftsideale zu halten. Heute jedoch macht sich bei den christlichen Gewerkschaften als natürliche Folge der jahrzehntelangen Gewerkschaftspraxis, die durch die aufrüttelnden Erlebnisse der Kriegs- und Nachkriegszeit verstärkt wird, eine geistige Wandlung bemerkbar, die auf eine Abkehr von ihrer ursprünglichen Einstellung hinausläuft und sie in Widersprüche geraten läßt nicht nur mit der herkömmlichen sozial- und wirtschaftspolitischen Haltung der „christlichen" Parteien, sondern sogar auch mit den herkömmlichen Soziallehren der christlichen Kirchen.

Kämpfe in der Zentrumspartei.

Der Gegensatz zwischen Gewerkschafts- und Unternehmerflügel in der Zentrumspartei ist durch zahlreiche Zwiste, zuletzt noch durch das erbitterte Geraufe um die Besetzung des Vorsitzendenposten, offenkundig geworden. Diese Parteistreitigkeiten entspringen ja keineswegs persönlichen Ehrgeizeleien der Arbeitnehmervertreter, sondern tiefgehenden sachlichen Differenzen, dem Unterschied zwischen Arbeiter- und Unternehmerinteresse. Noch hält das Band gemeinsamen Glaubens Unternehmer und Arbeiter in einer weltanschaulich orientierten Partei zusammen. Wird aber die Religionsgemeinschaft auf die Dauer in der Lage sein, die Sprengkraft der aufbrechenden sozialen Gegensätze unschädlich zu machen? Alle augenblicklichen Versöhnungen innerhalb des Zentrums haben die Wurzel der schweren inneren Krisis, in der sich die Partei befindet, nicht auszurotten vermocht.

Gegen die kirchliche Soziallehre?

Auch die Abweichungen der christlichen Gewerkschaftsideologie von der in zahlreichen päpstlichen Enzykliken festgelegten Soziallehre der katholischen Kirche sind bisher vertuscht worden. Ist dies klerikale Taktik, die in der momentanen Situation die Zügel locker läßt, um sie zu gegebener Zeit um so fester wieder anzuspannen, oder bahnt sich vielleicht hintergründig eine Revision der kirchlichen Anschauungen über Wirtschaftsfragen an, die der kirchlichen Soziallehre ihren reaktionären Charakter nimmt und sie mit den ökonomischen Anforderungen der Gegenwart in Einklang bringt? Diese Frage ist noch unentschieden. Aber sie drängt nach Klärung. Denn entspricht es — um nur das eine anzuführen — kirchlichen Grundsätzen, wenn, wie es während der jüngsten Aussperrung im Ruhrgebiet der Fall gewesen ist, Mitglieder der christlichen Gewerkschaften die Enteignung (man vermeidet ängstlich das anrüchige Wort „Sozialisierung"!) der Eisenunternehmungen fordern, wenn das „Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften Deutschlands" schreibt: „Wenn die Dinge im Ruhrgebiet nicht bald einen anderen Verlauf nehmen, so wird die staatliche Macht nicht umhinkönnen, den machtsüchtigen Unternehmern die Gewalt über ihr Eigentum zu nehmen" (Nr. 22 vom 15. November 1928), wenn in dem wissenschaftlichen Organ der „christlich-nationalen Arbeiterschaft", der „Deutschen Arbeit" (12. Heft 1928, S. 623) die These aufgestellt wird: „Es ist kein Zweifel darüber möglich, daß das Gebot der Nächstenliebe über dem Satz von der Heiligkeit des Privateigentums steht"? Wie sind früher die freien Gewerkschaften angefeindet worden, als sie die gleichen Forderungen und Thesen vertraten! Kirche, Partei und christliche Gewerkschaften schrien vereint Zeter und Mordio, wurde doch schon der Gedanke, geschweige denn die öffentliche Proklamation, es sei mit dem Sittengesetz zu vereinbaren, das Privateigentum anzutasten, als eine Ketzerei schlimmster Art gebrandmarkt.

Eindringen sozialistischer Wirtschaftsanschauungen in die christlichen Gewerkschaften.

Zweifellos stimmt diese veränderte, nunmehr kritische Einstellung dem Privateigentum gegenüber ganz und gar mit dem Fühlen und Denken der Mitglieder der christlichen Gewerkschaften überein, die auch gewillt sind, aus ihr die nötigen praktischen Konsequenzen zu ziehen. Die ökonomisch-politischen Tatsachen der modernen Gesellschaftsentwicklung haben auf die Gedankenwelt der christlichen Arbeiter eingewirkt, haben sie nach ihrem Bilde umgeschaffen, so daß jetzt auch der christlichen Arbeiterschaft die das soziale Leben der Gegenwart charakterisierenden, alle religiös-weltanschaulichen Gemeinsamkeiten übertönenden Klassengegensätze immer schärfer zum Bewußtsein kommen. Immer klarer erkennt sie, daß die Arbeiterschaft eigene proletarische sozial- und wirtschaftspolitische Interessen hat, für deren Durchsetzung sie selbst im Kampf gegen andere Gesellschaftsklassen eintreten muß, sollen sie überhaupt durchgesetzt werden. So drängen die christlichen Arbeiter zwangsläufig einer klassenkämpferischen Gewerkschaftspraxis zu, so werden sie empfänglich für sozialistische Wirtschaftsanschauungen, in denen eben proletarisches Sozialempfinden und proletarische Zielsetzung am folgerichtigsten zum Ausdruck gelangt.

Gefahr im Verzug!

Dieser Stimmung ihrer Mitglieder müssen die christlichen Gewerkschaften Rechnung tragen, wenn sie ihre Gefolgschaft bei der Fahne halten wollen. Denn schon jetzt hat sich, mit dem Wachsen des proletarischen Klassenbewußtseins innerhalb der christlichen Arbeiterschaft, für die Mitglieder der christlichen Gewerkschaften die Anziehungskraft der freien Gewerkschaften außerordentlich erhöht, zumal von keiner Seite mehr bestritten werden kann, daß die freien Gewerkschaften in religiösen Fragen strikte Neutralität bewahren und in ihren Reihen vorbildliche religiöse Duldsamkeit herrscht, so daß auch in dieser Hinsicht bei konfessionsgläubigen Arbeitern keine Bedenken gegen einen Beitritt vorhanden zu sein brauchen. Um aber die verstärkte Anziehungskraft der freien Gewerkschaften abzuschwächen, scheuen die christlichen Gewerkschaftsführer nicht davor zurück, in ihren Agitationsreden und -schriften immer radikalere Tonarten anzuschlagen und die christliche Gewerkschaftsideologie — wie die Wandlung ihrer Haltung gegenüber dem Privateigentum beweist — umzubilden und sie der freien anzunähern. Aber je mehr sie das tun, um so mehr verwischen sich die klaren theoretischen Grenzlinien, die in der Vergangenheit zwischen christlichen und freien Gewerkschaften bestanden haben. Damit ergibt sich für die christlichen Gewerkschaften eine neue Gefahr: Verzichten sie auf die sie bisher charakterisierenden besonderen ideologischen Merkmale, dann werden sie in den Augen des einfachen Arbeitsmannes nichts anderes als ein verwässerter Abklatsch der freien Gewerkschaften, dann büßen sie ihre Agitationskraft ein, ja, verlieren eigentlich ihre Existenzberechtigung als selbständige Gewerkschaftsrichtung.

Bemühen um eine neue christliche Gewerkschaftsideologie.

Sich selbst aufzugeben, sind aber die christlichen Gewerkschaften noch längst nicht bereit, und daher entsteht für sie die schwierige Aufgabe, neue Trennungsstriche zwischen sich und den freien Gewerkschaften zu ziehen, die ihre Besonderheit und Einzigartigkeit deutlich sichtbar erkennen lassen. Einen Versuch, diese Aufgabe zu lösen, hat nun im Augustheft 1928 der „Deutschen Arbeit" der in christlichen Gewerkschaftskreisen bekannte und angesehene Schriftsteller Dr. *Hermann Lufft* unternommen, ein Versuch, der bedeutsam genug erscheint, um einmal kritisch beleuchtet zu werden.

Ein christlich-gewerkschaftliches Zerrbild der freien Gewerkschaften.

Die Lehre der Reichstagswahl von 1928.

Lufft anerkennt in seinem Artikel „Was trennt die christlichen Gewerkschaften von den freien?" die Tatsache, daß sich die früher scharf ausgeprägten, ideologischen Grenzlinien zwischen den christlichen und freien Gewerkschaften in der Gegenwart verwischt haben. Er betont nachdrücklich die Gefahren, die sich aus dieser Tatsache für die christlichen Gewerkschaften ergeben und die sich insbesondere in dem sozialdemokratischen Sieg bei den Wahlen von 1928 offenbart haben. Viele christliche Arbeiter hätten der Sozialdemokratie anstatt dem Zentrum ihre Stimme gegeben, weil „die Unterschiede des gewerkschaftlichen Wollens, auch des politischen Wollens, wenn man von einigen Gebieten der staatlichen Politik und Organisation gegenüber der Kirche absieht, so gerade dort, wo sie früher ungeheuer gewesen waren, als so klein dargestellt werden konnten, daß sie vernachlässigt werden konnten. Warum also denn die Arbeiterbewegung durch innere Trennung schwächen? Die Frage schien offenbar sehr vielen Arbeiterwählern wohl begründet."

Irrtum der christlichen Arbeiterwähler?

Lufft persönlich dagegen ist anderer Ansicht als so viele christliche Arbeiterwähler. Er sieht auch heute noch wesentliche Unterschiede zwischen der christlichen und freien Gewerkschaftsbewegung, die zwar schwieriger zu erfassen seien als früher, die aber kaum sehr viel weniger tief reichten. Sie klar herauszustellen, ist der Zweck seines Aufsatzes.

Verfehlter Ausgangspunkt der theoretischen Auseinandersetzung.

Leider verfällt Lufft in den Fehler, bei seiner Charakterisierung der freien Gewerkschaften nicht Aeußerungen der offiziellen Freigewerkschaftspresse oder namhafter Freigewerkschaftsführer zugrunde zu legen, sondern die Broschüre „Die Bedeutung der Gewerkschaften für die Staatsbildung", die Dr. *W. Sturmfels* veröffentlicht hat. Die Annahme Luffts, Sturmfels, der als Lehrer an der Akademie der Arbeit in Frankfurt wirkt, sei ein typischer Repräsentant moderner freigewerkschaftlicher Ideologie, ist — das müssen wir bei aller Wertschätzung und Hochachtung Sturmfels' und bei aller Zustimmung zu seinen Ansichten im einzelnen sagen — falsch. Sturmfels ist ein Außenseiter, wie auch Lufft selbst Außenseiter ist und wir uns davor hüten, seinen Aufsatz als offizielle christlich-gewerkschaftliche Meinungskundgebung anzusehen. Wir behandeln ihn vielmehr deswegen so ausführlich, weil er uns allgemein kennzeichnend zu sein scheint für die im tiefsten Grunde unlösbaren theoretischen Nöte der christlichen Gewerkschaften.

Wie der christliche Gewerkschafter die freien Gewerkschaften sieht.

Lufft geht aus von der Behauptung, daß nicht, wie wir gezeigt haben, die christliche Gewerkschaftsideologie sich der freien, sondern, daß umgekehrt sich die freie Gewerkschaftsideologie der christlichen angenähert habe. Er sucht dies damit zu beweisen, daß er erklärt, es hätten sich seit der Staatsumwälzung von 1918 „Sozialismus und freie Gewerkschaften in Deutschland zu dem Standpunkt positiver Arbeit, welchen die christlichen Gewerkschaften immer vertreten haben, bekehrt"; früher habe die Sozialdemokratie über ihre Marxschen (und außerdem noch teilweise gründlich mißverstandenen) Doktrinen die unmittelbaren Aufgaben nicht gesehen, in einer Welt von Träumen gelebt und sich gegen die Erfordernisse der Wirklichkeit und gegen ihre Möglichkeiten in unfruchtbarer Opposition an sich abgeschlossen.

Das wahre Gesicht der freien Gewerkschaften.

Eine merkwürdige Beweisführung, die weder der Form noch dem Inhalt nach auf die Bezeichnung „wissenschaftlich" Anspruch hat! Es ist eine unerlaubte und unsachliche Methode, völlig verschiedenartige Begriffe als gleichbedeutend zu verwenden und willkürlich miteinander auszutauschen, vorzugeben, von den freien Gewerkschaften sprechen zu wollen, und statt dessen unbesehen von Sozialismus und Sozialdemokratie zu reden. Sind denn Freigewerkschaft, Sozialismus und Sozialdemokratie auswechselbare Begriffe? Lufft würde sich mit Recht energisch dagegen verwahren, würden wir unsererseits keinen Unterschied machen zwischen christlicher Gewerkschaft, Katholizismus und Zentrum, d. h. zwischen Arbeitnehmerorganisation, Weltanschauung und Partei, so innige geistige Beziehungen zwischen ihnen auch bestehen mögen. Weiß Lufft nicht, daß die freie Gewerschaftsbewegung in zahlreichen Auseinandersetzungen, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts stattgefunden haben, mit Erfolg ihre völlige Unabhängigkeit und Selbständigkeit der sozialdemokratischen Partei gegenüber durchgefochten hat? Weiß Lufft nicht, daß die freien Gewerkschaften sich niemals zu dem Doktrinarismus radikaler Observanz bekannt haben, dessen Erbschaft heute die Kommunisten angetreten haben? Wir wollen uns hier nicht mit der Behauptung Luffts abgeben, die Sozialdemokratie habe in der Vorkriegszeit keine praktische, positive Arbeit geleistet. Das Gegenteil zu beweisen, würde nicht schwer fallen. Aber daß diese Behauptung bestimmt nicht für die freien Gewerkschaften zutrifft, dafür sind der soziale Aufstieg der deutschen Arbeiterschaft und die Entwicklung der deutschen Sozialpolitik in der Vorkriegszeit beredte Zeugen. Kein einsichtsvoller, objektiver Geschichtsforscher wird

der Gesamtmitgliedschaft im besten Einvernehmen zusammen zu arbeiten, aber dieser Wille zur Einheit und zur Einigkeit darf nicht, wie es bisher bei unseren Freunden von links üblich war, nur im Munde geführt, sondern muß in die Tat umgesetzt werden.

Wir haben in jahrelanger Duldung bewiesen, daß wir auch politischen Gegnern unsere Achtung nicht versagten; wenn diese aber unsere lange geübte Nachsicht mißbrauchen und unter Mißachtung der Bundessatzungen zum offenen Kampf gegen die Organisation und ihre Funktionäre übergehen, dann gilt es, diese Angriffe abzuwehren, um die Organisation vor weiterem Schaden zu bewahren.

Deshalb appellieren wir an unsere gewerkschaftlichen Funktionäre, mit uns gemeinsam in geschlossener Phalanx diesem selbstmörderischen Treiben, das mit gewerkschaftlicher Opposition nicht mehr das geringste gemein hat, mit offenem Visier entgegenzutreten. Mögen sie, die die gewerkschaftlichen Veranstaltungen nur dazu benutzen, ihr parteipolitisches Sprüchlein herzusagen, zu denen gehen, die von ihnen höher bewertet werden als die organisierten Arbeiter, zu den Beitragsscheuen, zur Partei der Unorganisierten und Unbelehrbaren.

Lübeck 1928.

Das Wirtschaftsjahr 1928 stand überwiegend unter dem Einfluß stetiger Konjunkturverhältnisse. Die Hochkonjunktur, welche Mitte 1926 eingesetzt hat, begann erst in der zweiten Hälfte des Jahres 1928 langsam abzuflauen. Mit dem beginnenden wirtschaftlichen Umschwung setzte naturgemäß auch der wirtschaftliche Kampf ein. Die Ortsverwaltung Lübeck des Deutschen Verkehrsbundes ist abgesehen von dem langwierigen Streik bei Thiel und Söhne und dem Werftarbeiterstreik, der uns in Mitleidenschaft zog, bei allen Lohn- und Tarifbewegungen auf dem friedlichen Wege zum Abschluß gekommen. Das ist darauf zurückzuführen daß fast alle Lohnbewegungen noch im Frühjahr 1928 unter günstigen Konjunkturverhältnissen ausgetragen werden konnten. Allgemein kann festgestellt werden, daß die Organisation auch im Jahre 1928 gute gewerkschaftliche Erfolge errungen hat, die sich würdig an die Ergebnisse des Jahres 1927 anschließen.

Im Jahre 1928 sind insgesamt 25 Lohnbewegungen in 231 Betrieben mit 3323 Beteiligten durchgeführt worden. Durch diese Lohnbewegungen ist für 3162 Beteiligte ein wöchentliches Mehreinkommen von 9978,23 M. erreicht worden. Der Durchschnitt beträgt demnach 3,16 M. pro Woche.

Die Jahresausgaben der Ortsverwaltung betrugen für Lohnbewegungen 830 M., für Streik 16 316,90 M.

Die Arbeitszeitverhältnisse sind im allgemeinen dieselben geblieben wie am Schlusse des Jahres 1927. Es arbeiten 73 Beschäftigte 47 Stunden wöchentlich, 2212 Beschäftigte 48 Stunden wöchentlich, 236 Beschäftigte 50 Stunden wöchentlich, 160 Beschäftigte 51 Stunden wöchentlich, 696 Beschäftigte 54 Stunden wöchentlich und 76 Beschäftigte über 54 Stunden wöchentlich, während bei 99 Beschäftigten durch die Eigenart der Tätigkeit eine Zeitberechnung nicht angewendet werden kann.

Auch der Tarifgedanke ist im Jahre 1928 kräftig weiter gefördert worden. Für vier Berufsgruppen sind erstmalig Lohn- und Rahmentarife neu abgeschlossen worden, und zwar für

Lastkraftwagenführer im Lübecker Kohlen- und Eisengroßhandel,
Kraftfahrer und Begleitleute im Kraftverkehr „Nordmark",
Reinemachefrauen im Lübecker Konsumverein,
Boten im Lesezirkel „Wissen ist Macht".

Außerdem wurde ein Bezirkstarifvertrag für Kraftfahrer und Kutscher mit der Deutsch-Amerikanischen Petroleum Gesellschaft abgeschlossen und ein Reichstarifvertrag für Werkstattarbeiter mit der Deutschen Luft Hansa A.-G., Berlin, vereinbart.

Insgesamt neun Tarifverträge sind auf Antrag des Deutschen Verkehrsbundes, Ortsverwaltung Lübeck, durch das Reichsarbeitsministerium für den Freistaat Lübeck allgemein verbindlich erklärt worden, davon sechs Tarifverträge erstmalig.

Die Mitgliederbewegung nahm im Jahre 1928 einen außerordentlich erfreulichen Aufschwung.

Es wurden festgestellt:

Neuaufnahmen	589
übertgetreten aus anderen Verbänden	144
zugereist von anderen Verwaltungen	1
zusammen	734

Der Gesamtbestand betrug am Schlusse des Jahres 1928 3711 Mitglieder, welche durchschnittlich 45,8 Wochenbeiträge gezahlt haben. Der Mitgliederbestand kann deshalb als durchaus gesund angesehen werden.

Die Tätigkeit der Ortsverwaltung verzeichnet in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1928 insgesamt 202 Versammlungen und 311 Verhandlungen und Sitzungen.

Der Ortskassenbestand ist im Jahre 1928 um 7190 M. auf 32 410 M. gestiegen.

Auch auf dem Gebiete der Betriebsrätebewegung ist die Ortsverwaltung gemeinsam mit dem Betriebsräteausschuß förderlich bemüht gewesen. In den größeren Betrieben läßt die Betriebsrätebewegung nichts zu wünschen übrig. Schwierigkeiten dagegen bestehen vielfach in den kleineren Betrieben mit weniger als zwanzig Beschäftigten, hauptsächlich im Handels- und Transportgewerbe.

Am 31. Dezember 1928 wurden innerhalb des Organisationsgebietes 59 Betriebsräte und 26 Betriebsobleute festgestellt. Dagegen ist in 38 Betrieben von dem Recht der Wahl einer Betriebsvertretung kein Gebrauch gemacht worden. Es soll auch bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen werden, daß es sich die Kollegen zur Aufgabe machen, ihr Augenmerk darauf zu richten, daß auch in den kleineren Betrieben die Wahl der Betriebsobleute überall durchgeführt wird.

Im Jahre 1928 sind insgesamt 54 Arbeitsrechtsstreitsachen ausgetragen worden. Von diesen Klagen endeten 17 mit vollem Erfolg, 3 ohne Erfolg, 28 im Vergleichswege, während 6 Klagen von einer der Streitparteien zurückgezogen worden sind.

Der Mitgliederbestand der Renten- und Pensionszuschußkasse (Rentka) hat sich nur unwesentlich verändert. Immerhin sind vielfach die Vorteile noch nicht erkannt worden, welche die Renten- und Pensionszuschußkasse nach Einführung einer Witwenrente bietet.

Die Rechtsschutz- und Haftpflichtversicherung des Deutschen Verkehrsbundes (Fakulta) verzeichnete am Jahresschluß 1928 164 Mitglieder. Insgesamt sind im Berichtsjahr 25 Rechtsschutzangelegenheiten ausgetragen worden. Die Anklagen lauteten in einem Falle auf Landfriedensbruch, in zwei Fällen auf Streikvergehen, in zwei Fällen auf Transportgefährdung, in acht Fällen auf Uebertretung und in sieben Fällen auf Körperverletzung, während in fünf Fällen Schadenersatzansprüche gestellt worden sind. Der Ausgang des Verfahrens führte in elf Fällen zu einer Verurteilung des Beschuldigten mit Geldstrafe. In sechs Fällen ist Freispruch erzielt worden. Die übrigen Verfahren endeten durch Vergleich bzw. durch Niederschlagung des Verfahrens.

Die Jahresabrechnung schließt in Einnahme und Ausgabe mit 212 167,82 M. ab. Die Hauptkasse erhielt in bar 16 295,01 M. Im übrigen betrugen die Ausgaben für

Arbeitslosenunterstützung	32 549,70 M.
Krankenunterstützung	28 316,40 „
Sterbegeld	3 250,90 „
Notfallunterstützung	300,— „
Rechtsschutz	1 391,92 „
Versicherung	536,90 „
Streikunterstützung	13 257,90 „
Gewerkschaftshaus-Neubau	14 819,80 „
und den Unterstützungsfonds	1 454,70 „

In der am 28. Februar 1929 stattgefundenen Generalversammlung ist die gesamte Ortsverwaltung wiedergewählt worden.

Unorganisierte Freude.

Die sogenannten Roten Fahnen überschlagen sich. Jeden Tag macht das Berliner Kopfblatt der „sowjet"-russischen Prawda mindestens ein Dutzend Purzelbäume vor Freude über den

Sieg der Unorganisierten, Gelben und Schwarzgelben bei der Betriebsrätewahl in der Berliner Verkehrs-Aktien-Gesellschaft.

Nach all den Niederlagen, die die „revolutionäre neue" Parole der Kommunisten erlitten hat, endlich ein Sieg! Der seit acht Tagen anhaltende Freudentaumel der „Klassenkämpfer" über den Sieg der Gelben und der diesen Schmutzianen moralisch gleichwertigen Unorganisierten ist der Maßstab für die Enttäuschungen, die die kommunistische Parole ihren Vätern in den letzten Wochen in so überreichlichem Maße brachte. Bei der Berliner Verkehrs-A.-G. (Straßenbahn, Hochbahn und Omnibus) sind von gut 23 000 Arbeitern noch nicht einmal 8000 Mann freigewerkschaftlich organisiert. Die von den freien Gewerkschaften sanktionierte Liste zur Betriebsrätewahl erhielt rund 6000 Stimmen. Etwa 25 Prozent der Freigewerkschafter haben dem Beschluß der Gewerkschaft getrotzt und sind den „kommunistischen" Gimpelfängern auf den Leim gegangen. Es sind in der Mehrzahl Leute, die erst auf Befehl der kommunistischen Partei in die Organisation, wahrscheinlich auf kurze Zeit, eintraten. Damit wird unsere schon früher aufgestellte Behauptung, daß Gewerkschafter, die nicht um die Gewerkschaftsbewegung zu stärken, sondern die als Kommunisten zur Stärkung der zerstörenden Einflüsse der sowjetpolitischen Komödianten in unsere Bewegung kommen, **minderwertig** sind, voll auf bestätigt.

Für die Gewerkschaftsbewegung sind sie kein Gewinn, sondern der Feind in den eigenen Reihen.

Nicht nur ist die deutsche Agentur der russischen Regierung vor Freude über den langersehnten „Erfolg" aus dem Häuschen geraten, die bürgerliche Presse heuchelt über den „Sieg" von 17 000 unorganisierten und falschorganisierten Arbeitern über die 6000 organisierten Klassenkämpfer „tiefe Bestürzung". Der Sieg des unorganisierten Spreus über die Organisation soll beweisen, daß die Gewerkschaften durch die kommunistischen Beitragscheuen in eine schwierige Lage gekommen seien. Diese Sorge ist rührend, sie wird begleitet von der „Befürchtung", daß nun die Kommunisten die Lohnbewegung der Berliner Verkehrsarbeiter zur Anzettelung eines Verkehrsarbeiterstreiks benutzen werden. Wir sind schon mit schwierigeren Situationen fertig geworden als die uns jetzt von den kommunistischen Unorganisierten und unorganisierten Kommunisten in den Berliner Verkehrsbetrieben bereiteten (wenn die „Verlegenheit" auch nicht immer so schmierig war). Und daß der wegen seiner Gewerkschaftsschädigung aus dem Verband ausgeschlossene Deter es wirklich wagen wird, seine „Klassenkämpfer" zum Streik aufzurufen, daran zweifeln wir noch sehr. Er ist zwar nichts weiter als ein vollgefressener Strumpf mit einem übergroßen M—und, aber er weiß trotzdem, daß er am dritten Streiktag von seinen Leuten klassenbewußte Prügel beziehen würde. Schwer ist es für unsere wackeren Kollegen, die freigewerkschaftlichen Betriebsräte, mit solchen Menschheitsbeglückern zusammenzuarbeiten. Aber auch sie werden hoffentlich

den Ekel überwinden.

Größer als unsere „Verlegenheit" ist die der Leitung der Verkehrs-A.-G., die dafür büßen muß, daß die reinbürgerlichen Leitungen der Straßenbahn, der Aboag und der Hochbahn, die Gelben, Kommunisten und Unorganisierten hätschelten. Größer als unsere Verlegenheit wird die des Berliner Stadtparlaments werden, das aus wahltaktischen Gründen den Verkehrsarbeitern stets mehr versprach, als die Organisation der kapitalistischen Leitung z. B. der Straßenbahn abringen konnte. Das Parlament konnte diese Versprechungen machen, weil es nicht für Deckung sorgen brauchte, da der Straßenbahn-Bante an diesen Versprechungen nicht gebunden war. Herr Bante verhandelte nur mit den Gewerkschaften und bewilligte je nach der Stärke der Gewerkschaften — jedenfalls immer weniger als die Wahlschmerzen der Parteien den Straßenbahnern versprochen hatte.

Ein gebrochenes Versprechen ist ein gesprochenes Verbrechen

— aber die Belegschaft machte die Organisationen für das Verbrechen verantwortlich. Die übergroße Mehrzahl blieb der Organisation fern, um im gleichen Augenblick einem noch größeren Versprecher und Verbrecher, dem kommunistischen Brandredner, nachzulaufen. Und nun werden die Deter-Kumpane, da sie zum gewerkschaftlichen Kampf unfähig sind, wieder an das Stadtparlament gehen und die Verkehrsarbeiter werden weiter mit Versprechungen gefüttert .....

Wenn der Deutsche Verkehrsbund nicht wäre.....

Wir wissen: Die „einsichtigen" Kommunisten schreien schon heute:

Waih, wir haben gesiegt!

Internationale Sicherheitsvorschriften für den Transport von Zelluloidwaren und -abfällen.

(Nachdruck verboten.)

Auf Zelluloidwaren und -abfälle sind wiederholt verhängnisvolle Brände zurückgeführt worden, die im internationalen Verkehr sowohl die Eisenbahn wie Schiffe gefährdet haben. Nachdem die Frage der Verhütung von Brand- und Explosionsgefahren bei der Beförderung derartiger Güter wiederholt von der zuständigen Instanz der deutschen Reichsbahn beraten worden ist, hat die Angelegenheit nunmehr ihre endgültige Regelung im „Internationalen Uebereinkommen zum Güterverkehr" gefunden. Die neuen Bestimmungen zum Schutze der Güter selbst, ihter Transportmittel und zur Verhütung von Unfällen des Beförderungspersonals sagen folgendes:

Rohzelluloid, Zelluloidwaren und -abfälle werden als Stückgut nur in folgender Verpackung befördert:

a) Zelluloidplatten und -blätter sind in feste Holzkisten zu verpacken oder sind zunächst zweimal in besonders starkes, zähes Packpapier nach Art des Kraftpapiers einzuwickeln. Die Papierpackungen sind dann zwischen zwei Bretterrahmen zu legen, die mittels Bandeisen fest zusammengepreßt werden und mit den Bretterenden die innere Papierpackung zu ihrem Schutz genügend überragen.

b) Zelluloidröhren und -stangen sind in feste Holzkisten zu verpacken oder zunächst in starkes, zähes Packpapier nach Art des Kraftpapiers einzuwickeln. Bei einfacher Papierumhüllung sind die Packungen in dichte Sackleinewand (bei Frachtstücken mit Röhren mit mehr als 40 Kilo und mit Stangen von mehr als 50 Kilo in doppelte Sackleinwand) oder in festes Jutegewebe nach Art der Säcke für Kapwolle einzunähen. Die Sackleinewandumhüllungen müssen an beiden Enden zu Köpfen zusammengebunden oder mit festen Handhaben versehen sein. Alle Nähte sind haltbar und dicht herzustellen. Bei doppelter Papierumhüllung genügt es, die Packungen mit Verschlägen aus zwei kräftigen Stirn- und mindestens vier darauf genagelten Längsbrettern zu umgeben.

Das Gewicht eines Versandstückes darf betragen bei der unter b) angegebenen Verpackung in doppeltem Packpapier und Brettern oder in einfachem Packpapier und einfacher Umhüllung aus Sackleinewand für Röhren bis 40 Kilo, für Stangen bis 50 Kilo, bei doppelter Umhüllung aus Sackleinewand oder bei Umhüllung aus Jutegewebe für Röhren bis 60 Kilo, für Stangen bis 100 Kilo.

Die in Rede stehenden Güter werden als Wagenladungen nur in bedeckten Waggons befördert. Die Luftklappen dieser Wagen müssen geschlossen sein. Waren dieser Art dürfen nicht in die Nähe von Heizröhren oder Heizleitungen oder brennende Oefen gebracht werden.

Um für die neue Fassung einwandfreie Unterlagen zu schaffen, sind nicht nur ausführliche Berichte über die vorgekommenen Brandfälle beim Transport dieser Güter, wobei auch Menschenleben zu beklagen waren, herangezogen worden, sondern man hat auch wissenschaftliche Versuche angestellt. Diese hatten den Zweck, die Frage zu klären, ob es in Anbetracht der Eigenart der Zusammensetzung des Materials und unter Berücksichtigung der hierdurch bedingten Gefahren für Transportmittel, Personal und andere gleichzeitig beförderte Güter nötig ist, die von den Aufsichtsbehörden geforderten Bedingungen für Verpackung und Einzelgewicht aufrechtzuerhalten oder zu verschärfen. Weiter war zu klären, ob mit Rücksicht auf die Wirtschaftlichkeit der beteiligten Industrie für den Transport Zugeständnisse hinsichtlich der Verpackung und des Höchstgewichts gemacht werden konnten. Von den Interessenten war nämlich geltend gemacht worden, daß die Ballenpressen für Zelluloidabfall durchweg für Lasten von 80 bis 100 Kilo eingerichtet sind. Weiter wurde darauf verwiesen, daß im Welthandel Zelluloid in Packungen bis 100 Kilo vorkommt. Für Exportzwecke nach Uebersee nahmen bisher die Reedereien Packungen bis 100 Kilo anstandslos an. Amerika versendet sogar bis 150 Kilo.

Für die erwähnten Versuche wissenschaftlicher Art zwecks Entscheidung der Verpackungsfrage zur Verhütung von Feuer- und Explosionsgefahren wurde gewöhnliches Zelluloid wie auch daraus hergestellte Schuhkappensteife benutzt. Das gewöhnliche Zelluloid bestand zu 50 bis

Zur Unterhaltung und Belehrung

„Im Westen nichts Neues".

Einer der Rekruten hat einen Anfall. Ich habe ihn schon lange beobachtet, wie er ruhelos die Zähne bewegte und die Fäuste ballte und schloß. Diese gehetzten, herausspringenden Augen kennen wir zur Genüge. In den letzten Stunden ist er nur scheinbar stiller geworden. Er ist in sich zusammengesunken wie ein morscher Baum.

Jetzt steht er auf, unauffällig kriecht er durch den Raum, verweilt einen Augenblick und rutscht dann dem Ausgange zu. Ich lege mich herum und frage „Wo willst du hin?"

„Ich bin gleich wieder da", sagt er und will an mir vorbei.

„Warte doch noch, das Feuer läßt schon nach."

Er horcht auf, und sein Auge wird einen Moment klar. Dann hat es wieder den trüben Glanz wie bei einem tollwütigen Hunde, er schweigt und drängt mich fort.

„Eine Minute, Kamrad," rufe ich. Kat wird aufmerksam. Gerade als der Rekrut mich fortstößt, packt er zu, und wir halten ihn fest.

Sofort beginnt er zu toben: „Laßt mich los, laßt mich raus, ich will hier raus!"

Er hört auf nichts und schlägt um sich, der Mund ist naß und sprüht Worte, halbverschluckte, sinnlose Worte. Es ist ein Anfall von Unterstandsangst, er hat das Gefühl, hier zu ersticken, und kennt nur den einen Trieb: hinauszugelangen. Wenn man ihn laufen ließe, würde er ohne Deckung irgendwo hin rennen. Er ist nicht der erste.

Da er sehr wild ist und die Augen sich schon verdrehen, so hilft es nichts, wir müssen ihn verprügeln, damit er vernünftig wird. Wir tun es schnell und erbarmungslos und erreichen, daß er vorläufig wieder ruhig sitzt. Die andern sind bleich bei der Geschichte geworden; hoffentlich schreckt es sie ab. Dieses Trommelfeuer ist zu viel für die armen Kerle; sie sind vom Feldrekrutendepot gleich in einen Schlamassel geraten, der selbst einem alten Mann graue Haare machen könnte . . .

Plötzlich heult und blitzt es ungeheuer. der Unterstand kracht in allen Fugen unter einem Treffer, glücklicherweise einem leichten, dem die Betonklötze standgehalten haben. Es klirrt metallisch und fürchterlich die Wände wackeln, Gewehre, Helme, Erde, Dreck und Staub fliegen. Schwefliger Qualm dringt ein. Wenn wir statt in dem festen Unterstand in einem der leichten Dinger säßen, wie sie neuerdings gebaut werden, lebte jetzt keiner mehr.

Die Wirkung ist aber auch so schlimm genug. Der Rekrut von vorhin tobt schon wieder, und zwei andere schließen sich an. Einer reißt aus und läuft weg. Wir haben Mühe mit den beiden andern. Ich stürze hinter den Flüchtenden her und überlege, ob ich ihm in die Beine schießen soll; — da pfeift es heran, ich werfe mich hin, und als ich aufstehe, ist die Grabenwand mit heißen Splittern, Fleischfetzen und Uniformlappen bepflastert. Ich klettere zurück . . .

Noch eine Nacht. Wir sind jetzt stumpf vor Spannung. Es ist eine tödliche Spannung, die wie ein scharfes Messer unser Rückenmark entlang kratzt. Die Beine wollen nicht mehr, die Hände zittern, der Körper ist eine dünne Haut über mühsam unterdrücktem Wahnsinn, über einem gleich hemmungslos ausbrechenden Gebrüll ohne Ende. Wir haben kein Fleisch und keine Muskeln mehr, wir können uns nicht mehr ansehen, aus Furcht vor etwas Unberechenbarem. So pressen wir die Lippen aufeinander — es wird vorübergehen — es wird vorübergehen — vielleicht kommen wir durch.

*

Mit einem Male hören die nahen Einschläge auf. Das Feuer dauert an, aber es ist zurückverlegt, unser Graben ist frei. Wir greifen nach den Handgranaten, werfen sie vor den Unterstand und springen hinaus. Das Trommelfeuer hat aufgehört, dafür liegt hinter uns schweres Sperrfeuer. Der Angriff ist da.

Niemand würde glauben, daß in dieser zerwühlten Wüste noch Menschen sein könnten; aber jetzt tauchen überall aus dem Graben die Stahlhelme auf, und fünfzig Meter von uns entfernt ist schon ein Maschinengewehr in Stellung gebracht, das gleich losbellt.

Die Drahtverhaue sind zerfetzt. Immerhin halten sie noch etwas auf. Wir sehen die Stürmenden kommen. Unsere Artillerie funkt. Maschinengewehre knarren, Gewehre knattern. Von drüben arbeiten sie sich heran. Haie und Kropp beginnen mit den Handgranaten. Sie werfen so rasch sie können, die Stiele werden ihnen abgezogen zugereicht. Haie wirft sechzig Meter weit, Kropp fünfzig, das ist ausprobiert und wichtig. Die von drüben können im Laufen nicht viel eher etwas machen, als bis sie auf dreißig Meter heran sind.

Wir erkennen die verzerrten Gesichter, die flachen Helme, es sind Franzosen. Sie erreichen die Reste des Drahtverhaus und haben schon sichtbare Verluste. Eine ganze Reihe wird von dem Maschinengewehr neben uns umgelegt, dann haben wir viele Ladehemmungen, und sie kommen näher.

Ich sehe einen von ihnen in einen spanischen Reiter stürzen, das Gesicht hoch erhoben. Der Körper sackt zusammen, die Hände bleiben hängen, als wollte er beten. Dann fällt der Körper ganz weg, und nur noch die abgeschossenen Hände mit den Armstümpfen hängen im Draht.

Im Augenblick, als wir zurückgehen, heben sich vorn drei Gesichter vom Boden. Unter einem der Helme ein dunkler Spitzbart und zwei Augen, die fest auf mich gerichtet sind. Ich hebe die Hand, aber ich kann nicht werfen in diese sonderbaren Augen, einen verrückten Moment lang rast die ganze Schlacht wie ein Zirkus um mich und diese beiden Augen, die allein bewegungslos sind, dann reckt sich drüben der Kopf auf, eine Hand, eine Bewegung, und meine Handgranate fliegt hinüber. hinein.

Wir laufen zurück, reißen spanische Reiter in den Graben und lassen abgezogene Handgranaten hinter uns fallen, die uns einen feurigen Rückzug sichern. Von der nächsten Stellung aus feuern die Maschinengewehre.

Aus uns sind gefährliche Tiere geworden. Wir kämpfen nicht, wir verteidigen uns vor der Vernichtung. Wir schleudern die Granaten nicht gegen Menschen. was wissen wir im Augenblick davon, dort hetzt mit Händen und Helmen der Tod hinter uns her, wir können uns seit drei Tagen zum erstenmal wehren gegen ihn, wir haben eine wahnsinnige Wut, wir liegen nicht mehr ohnmächtig wartend auf dem Schaffott, wir können zerstören und töten, um uns zu retten, um uns zu retten und zu rächen.

Wir hocken hinter jeder Ecke, hinter jedem Stacheldrahtgestell und werfen den Kommenden Bündel von Explosionen vor die Füße, ehe wir forthuschen. Das Krachen der Handgranaten schießt kraftvoll in unsere Arme, in unsere Beine, geduckt wie Katzen laufen wir, überschwemmt von dieser Welle, die uns trägt, die uns grausam macht, zu Wegelagerern, zu Mördern, zu Teufeln meinetwegen, dieser Welle, die unsere Kraft vielfältigt in Angst und Wut und Lebensgier, die uns Rettung sucht und erkämpft. Käme dein Vater mit denen drüben, du würdest nicht zaudern, ihm die Granate gegen die Brust zu werfen! . . .

Es wird Mittag. Die Sonne brennt heiß, uns beißt der Schweiß in die Augen, wir wischen ihn mit dem Aermel weg, manchmal ist Blut dabei. Der erste etwas besser erhaltene Graben taucht auf. Er ist besetzt und vorbereitet zum Gegenstoß, er nimmt uns auf. Unsere Artillerie setzt mächtig ein und riegelt den Vorstoß ab.

Die Linien hinter uns stocken. Sie können nicht mehr vorwärts. Der Angriff wird zerfetzt durch unsere Artillerie. Wir lauern. Das Feuer springt hundert Meter weiter, und wir brechen wieder vor. Neben mir wird einem Gefreiten der Kopf abgerissen. Er läuft noch einige Schritte, während das Blut ihm wie ein Springbrunnen aus dem Halse schießt.

Es kommt nicht zum Handgemenge, die andern müssen zurück. Wir erreichen unsere Grabenstücke wieder und gehen darüber hinaus vor.

Oh, dieses Umwenden! Man hat die schützenden Reservestellungen erreicht, man möchte hindurchkriechen, verschwinden; — und muß sich umdrehen und wieder in das Grauen hinein. Wären wir keine Automaten in diesem Augenblick, wir blieben liegen, erschöpft, willenlos. Aber wir werden wieder mit vorwärts gezogen, willenlos und doch wahnsinnig wild und wütend, wir wollen töten, denn das dort sind unsere Todfeinde jetzt, ihre Gewehre und Granaten sind gegen uns gerichtet, vernichten wir sie nicht, dann vernichten sie uns!

Die braune Erde, die zerrissene, zerborstene braune Erde. fettig unter den Sonnenstrahlen schimmernd, ist der Hintergrund rastlos dumpfen Automatentums, unser Keuchen ist das Abschnarren der Feder, die Lippen sind trocken, der Kopf ist wüster als nach einer durchsoffenen Nacht — so taumeln wir vorwärts, und in unseren durchsiebten, durchlöcherten Seelen bohrt sich quälend, eindringlich das Bild der braunen Erde mit der fettigen Sonne und den zuckenden und toten Soldaten, die da liegen, als müßte es so sein, die nach unseren Beinen greifen und schreien, während wir über sie hinwegspringen.

Wir haben alles Gefühl für einander verloren, wir kennen uns kaum noch, wenn das Bild des andern in unsern gejagten Blick fällt. Wir sind gefühllose Tote, die durch einen Trick, einen gefährlichen Zauber noch laufen und töten können.

Ein junger Franzose bleibt zurück, er wird erreicht, hebt die Hände, in einer hat er noch den Revolver — man weiß nicht, will er schießen oder sich ergeben —, ein Spatenschlag spaltet ihm das Gesicht. Ein zweiter sieht es und versucht, weiter zu flüchten, ein Bajonett zischt ihm in den Rücken. Er springt hoch, und die Arme ausgebreitet, den Mund schreiend weit offen, taumelt er davon, in seinem Rücken schwankt das Bajonett. Ein dritter wirft das Gewehr weg, kauert sich nieder, die Hände vor den Augen. Er bleibt zurück mit einigen anderen Gefangenen, um Verwundete fortzutragen.

Plötzlich geraten wir in der Verfolgung an die feindlichen Stellungen.

Wir sind so dicht hinter den weichenden Gegnern, daß es uns gelingt, fast gleichzeitig mit ihnen anzulangen. Dadurch haben wir wenig Verluste. Ein Maschinengewehr kläfft, wird aber durch eine Handgranate erledigt. Immerhin haben die paar Sekunden für fünf Bauchschüsse bei uns ausgereicht. Kat schlägt einen der unverwundet gebliebenen Maschinengewehrschützen mit dem Kolben das Gesicht zu Brei. Die andern erstechen wir, ehe sie ihre Handgranaten heraus haben. Dann saufen wir durstig das Kühlwasser aus.

Ueberall knacken Drahtzangen, poltern Bretter, über die Verhaue springen wir durch die schmalen Zugänge in die Gräben. Haie stößt einem riesigen Franzosen seinen Spaten in den Hals und wirft die erste Handgranate; wir ducken uns einige Sekunden hinter eine Brustwehr, dann ist das gerade Stück des Grabens vor uns leer. Schräg über die Ecke zischt der nächste Wurf und schafft freie Bahn, im Vorbeilaufen fliegen geballte Ladungen in die Unterstände, die Erde ruckt, es kracht, dampft und stöhnt, wir stolpern über glitschige Fleischfetzen, über weiche Körper, ich falle in einen zerrissenen Bauch, auf dem ein neues, sauberes Offiziersköppi liegt.

Das Gefecht stockt. Die Verbindung mit dem Feind reißt ab. Da wir uns hier nicht lange halten können, werden wir unter dem Schutz unserer Artillerie zurückgenommen auf unsere Stellung. Kaum wissen wir es, als wir in größter Eile noch in die nächsten Unterstände stürzen, um von den Konserven an uns zu reißen, was wir gerade sehen, vor allem die Büchsen mit Corned beef und Butter, ehe wir türmen.

Wir kommen gut zurück. Es erfolgt vorläufig kein weiterer Angriff von drüben. Ueber eine Stunde liegen wir, keuchen und ruhen aus, ehe jemand spricht. Wir sind so völlig ausgepumpt, daß wir trotz unseres starken Hungers nicht an die Konserven denken. Erst allmählich werden wir wieder so etwas wie Menschen.

Das Corned beef von drüben ist an der ganzen Front berühmt. Es ist mitunter sogar der Hauptgrund zu einem überraschenden Vorstoß von unserer Seite, denn unsere Ernährung ist im allgemeinen schlecht; wir haben ständig Hunger.

Insgesamt haben wir fünf Büchsen geschnappt. Die Leute drüben werden ja verpflegt, das ist eine Pracht gegen uns Hungerleider mit unserer Rübenmarmelade, das Fleisch steht da nur so herum, man braucht bloß danach zu greifen. Haie hat außerdem ein dünnes französisches Weißbrot erwischt und hinter sein Koppel geschoben wie einen Spaten. An einer Ecke ist es ein bißchen blutig, doch das läßt sich abschneiden.

Es ist ein Glück, daß wir jetzt gut zu essen haben; wir werden unsere Kräfte noch brauchen. Sattessen ist ebenso wertvoll wie ein guter Unterstand; deshalb sind wir so gierig danach, denn es kann uns das Leben retten . . .

*

Wir entnehmen dies Stück mit Genehmigung des Propyläen-Verlags Berlin dem „Kriegsbuch" von Erich Maria Remarque „Im Westen nichts Neues". Es gibt in der gesamten Kriegsliteratur kaum ein zweites Buch, das so packt und erschüttert wie dies mit dem Herzblut eines Frontsoldaten geschriebene Werk. Es trägt die Widmung:

> Dieses Buch soll weder eine Anklage noch ein Bekenntnis sein. Es soll nur den Versuch machen, über eine Generation zu berichten, die vom Kriege zerstört wurde — auch wenn sie seinen Granaten entkam.

Das Buch ist mehr geworden: Es ist eine brüllende Anklage gegen alle Kriegshetzer. Wir können das Buch sehr warm empfehlen. Es kostet broschiert 4 M. und gebunden 6 M. Unsere Verlagsbuchhandlung **Courier** nimmt Bestellungen entgegen.

Welt werde froh!

Ein Kurt-Eisner-Buch.

Zum zehnten Jahrestag der Ermordung Kurt Eisners am 21. Februar 1919 bringt die Büchergilde Gutenberg ein Kurt-Eisner-Buch heraus, das Erich Knauf aus dem literarischen Nachlaß dieses unvergeßlichen Führers der deutschen Revolution zusammengestellt hat. Die Republik von heute hat dem Manne, der sie mit aus der Taufe gehoben hat, noch kein Denkmal gesetzt. Dieses Buch soll ein Denkmal für Kurt Eisner sein! Es hat um so mehr Bedeutung, als die früher erschienenen Bücher von Kurt Eisner im Buchhandel nicht mehr zu haben sind. Sie sind nahezu vergessen. Dabei verdienen sie es, daß sie zum dauernden Bestand der Büchereien und der kleinen Handbibliotheken jedes Werktätigen gehören. Kurt Eisner schrieb einen Stil von unvergleichlicher Kraft. Er war ein unermüdlicher Arbeiter, saß Tag und Nacht über seinen Büchern, die er über alles liebte, und schrieb — nicht um des Brotes wegen — für viele Zeitungen und Zeitschriften und gab Bücher heraus, die sich mit großen kulturpolitischen Themen befaßten, Bücher, deren Bedeutung nicht für das Jahrzehnt ihres Erscheinens begrenzt blieb. Das Kurt-Eisner-Buch der Büchergilde läßt vor allen Dingen den lebendigen Feuilletonisten Eisner zu Wort kommen. Es bringt die besten seiner Kurzgeschichten, seiner schneidigen und oft sarkastischen Streifzüge wider die Repräsentanten der öffentlichen Ordnung, wider den Kleinbürger und die Finsterlinge, die da glauben, das Licht des Himmels mit Purpurmänteln und dunklen Kutten verhängen zu können. Wir hören ferner den Eisner, der in klarer, feuilletonistischer Form über die Probleme Liebe und Ehe plaudert und der sich dabei als ein tiefer Horcher in die geheimsten Regungen der Seele erweist. Daneben steht der Mann der Revolution, der seinen Opfertod vor Augen hat und trotzdem, ohne nach links und rechts zu schielen und ohne sich den etwa notwendigen Rückzug zu decken, auf sein Ziel losmarschiert. — Ein kurz gefaßtes und von heißer Zuneigung zu dem gemordeten Führer geschriebenes Nachwort „Kurt Eisner in seinen Werken" läßt die ganze Bedeutung dieses Mannes für das werktätige Volk und seine Revolution erkennen und beweist, daß die Schriften Eisners aktuelle Bedeutung haben für unsere und die kommenden Tage. Das inhaltsreiche Buch, daß die Schlußzeile des besten Eisnerschen Gedichtes zum Titel hat, ist ganz im Geiste Kurt Eisners gehalten: Licht zu bringen, Schönheit zu bringen, ein Rufer in unsere Zeit: Welt werde froh!

Verantwortlicher Redakteur: Carl Lindow, Berlin SO.
Verlagsanstalt „Courier", G. m. b. H., Berlin SO.
Druck: Maurer & Dimmick, Berlin SO 16. Köpenicker Str. 36-38.